

Europa-Forum Wachau, 11. Juni 2017

Hochwürdigster Herr Abt,
Exzellenzen,
meine sehr verehrten Ehren- und Festgäste,

vor wenigen Tagen stand ich vor dem Kondolenzbuch für Alois Mock, und da bin ich kurzzeitig erschrocken. Denn plötzlich kam mir der Gedanke: Jetzt stehe ich vor dem Kondolenzbuch eines Staatsmannes, der für mich persönlich immer ein ganz, ganz großes Vorbild war. Und jetzt bin ich einer seiner Amtsnachfolger als Vizekanzler.

Das ist für mich aber auch Ansporn, ihm nachzueifern, so gut ich eben kann. Ich hatte das Privileg, ihn näher zu kennen, und bin auch sehr froh darüber, dass ich seine Witwe Edith im Rahmen des Gottesdienstes heute treffen durfte. Es bewegt mich daher, dass ich zu dieser Veranstaltung eingeladen worden bin, die Alois Mock mitgegründet und mitgeprägt hat.

Ich freue mich auch, so viele vertraute Gesichter hier in Göttweig wieder zu sehen. Ganz besonders freue ich mich, meine liebe frühere Kollegin als Justizministerin, Ekaterina Zaharieva, jetzt aufgestiegen zur Außenministerin und Vizepremierministerin ihres Heimatlandes Bulgarien, zu sehen. Ich habe es Dir schon gesagt, Ekaterina, wir vermissen Dich im Justizministerrat. Umso mehr freue ich mich darüber, dass wir uns heute hier in Göttweig treffen können, und das, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf, in deutlich attraktiverer Umgebung als in Brüssel oder Luxemburg.

Ich freue mich auch sehr darüber, dass Professor Lendvai heuer wieder die Veranstaltung moderiert und leitet. Er hat mich erst gestern extrem beeindruckt. Ich musste zum ORF, und dort war Tagesgespräch, dass Professor Lendvai heute, ich glaube um 6.00 Uhr Früh eine Sendung aufzeichnet. Das konnte man im ORF kaum fassen. Warum? Weil er nach Göttweig fahren muss. Ich hoffe, da gibt es keine Probleme mit der Gewerkschaft im ORF! Mir hat das imponiert, wie so vieles an Ihnen, Herr Professor Lendvai!

Ebenso möchte ich erwähnen, dass wir bei einem persönlichen Zusammentreffen vor einigen Tagen festgestellt haben, dass wir eine gemeinsame Vorliebe für aussagekräftige Krawatten haben. Es besteht bei uns beiden daher die Gefahr, dass wir an einem Tag die gleiche tragen könnten, und das wollten wir vermeiden. Deshalb haben wir uns jetzt akkordiert, und ich habe für heute, und damit komme ich schon zum Thema, meine Damen und Herren, meine Krawatte

sehr gezielt ausgewählt. Es ist die offizielle Vorsitz-Krawatte des EU-Vorsitzlandes Italien. Als Niederösterreicher nehme ich sie besonders gerne, sie ist nämlich blau-gelb, was ja nur zeigt, dass – wie wir alle wissen –, die Italiener, was Stil und Eleganz betrifft, einfach Weltklasse sind.

Aber damit sind wir nun wirklich mitten im Thema: Das gemeinsame Haus Europa ist in der Krise. Durch den Brexit droht uns der Westflügel wegzubrechen. Vielleicht schaffen wir es, das zu verhindern. Aber das Thema dieser Veranstaltung, zu der ich nur gratulieren kann, könnte aktueller nicht sein: Die fehlende oder als zu gering empfundene Bürgernähe der Europäischen Union, vielleicht auch die „EU-Ferne“ der Bürger. Ich glaube, man kann sie erklären. Ich versuche das zumindest immer, mit einem zugegebenermaßen drastischen Beispiel. Warum sind wir in unserem „gemeinsamen Haus Europa“ in Schwierigkeiten gekommen?

Stellen wir uns unser „gemeinsames Haus Europa“ vor mit Österreich irgendwo mitten drin. Wir werden nicht ganz oben und auch nicht ganz unten, aber irgendwo in der Mitte sein. Dort haben wir eine Mietwohnung. Und jetzt stellen wir uns vor, der Hausverwalter kommt. Er klopft an die Tür und sagt, er komme zur Kontrolle. Wir sagen dem Hausverwalter: „Gut, dass Du kommst, wir haben ein Riesenproblem: ständiger Wassereintritt, das Außendach ist undicht geworden.“ Und dann sagt dieser Hausverwalter: „Mag sein, das werden wir uns später ansehen. Jetzt bin ich hier, um zu kontrollieren, ob Du in Deiner Wohnung auch die richtigen Glühbirnen verwendest.“

Spätestens dann werden Sie sich denken, der Hausverwalter hat die falschen Prioritäten, das sollte man ändern. Und genau das ist der Punkt, und auch die Erklärung für das, was ich „EU-Ferne“ der Bürger nenne, verursacht durch eine Bürgerferne der EU, die man ansprechen muss, auch wenn es weh tut.

Das Regelwerk der Europäischen Union hatte in der letzten Zeit im legislativen Bereich falsche Prioritäten. Und dazu kommt, dass die Regelungen zum Teil auch nicht funktionieren haben, ohne dass das besondere Konsequenzen gehabt hätte. Das ist aus meiner Sicht eine große Gefahr.

Ich erinnere mich gut an die Abstimmung über den EU-Beitritt in Österreich. Phänomenale Zustimmung! Großartig! Aber vergessen wir eines nicht. Eines der wichtigsten Argumente damals, 1994/95, war, dass, wenn wir der EU beitreten, wir von sogenannten sicheren Drittstaaten umgeben wären. Es wurde davon gesprochen, dass wir nie wieder ein Problem mit Flüchtlingen haben würden.

Wir hatten damals gerade die Flüchtlingsströme aus dem früheren Jugoslawien - insbesondere im Bereich der Integration - sehr gut bewältigt. Ich kann es aus eigener Erfahrung bestätigen. Mein Nachbar kam aus Bosnien. Ich möchte ihn und seine Familie um nichts auf der Welt missen. Er war einer von vielen großartigen Menschen, die nach Österreich gekommen sind. Aber, man darf nicht vergessen: Das war schon auch eine Anstrengung für die Zivilgesellschaft, für die Bevölkerung in Österreich, die sie großartig bewältigt hat.

Und dann kam das Argument mit Dublin. Dass die Dublin-Regeln nicht funktionieren, ist unbestreitbar. Das heißt aber auch, dass man nicht einfach zur Tagesordnung übergehen kann. Das verstehen die Bürger nicht. Und weil meine Vorrednerin Martin Luther King zitiert hat, ist mir ein anderes Zitat eingefallen. Martin Luther King hat einmal gesagt: "Injustice anywhere is a threat to justice everywhere." Und das stimmt. Wenn ich als Normgeber zulasse, dass meine Normen in einem bestimmten Bereich nicht funktionieren und ich nichts dagegen tue, dann riskiere ich, dass mein gesamtes sonstiges Regelwerk nicht mehr wirklich respektiert und ernst genommen wird.

Was ist daher zu tun? Es ist gar nicht so schwer. Man muss sich nur dessen bewusst sein, was der Bürger wirklich braucht und erwartet. Es ist schon richtig, dass wir zu viele Regelungen haben. Wir brauchen – und das verlangt der Bürger auch – dort internationale Regelwerke, wo nationale Regelungen nicht ausreichen.

Vor wenigen Tagen wurde im Justizministerrat darüber gesprochen, dass die Europäische Kommission intensiver daran arbeiten soll, auf Augenhöhe mit den Internetgiganten Regelungen zu treffen, die es uns ermöglichen, unerwünschte Auswüchse des Internets - durchaus auch von strafrechtlicher Relevanz - effektiv zu verfolgen. In diesem Bereich müssen wir an die Provider herankommen, Verschlüsselungscodes herausbekommen und auf Kooperation drängen. Das geht aber nur auf EU-Ebene, das funktioniert nicht nationalstaatlich. Wir waren uns einig, und die Europäische Kommission hat das auch als sehr, sehr starken Auftrag der Justizminister der EU mitgenommen.

Aber es gibt auch Bereiche, die für den Bürger sehr lästig werden können. Erst kürzlich habe ich die Zeitung eines Mobilitäts-Clubs, mit einer Reichweite von knapp zweieinhalb Millionen Menschen in Österreich, gelesen. Darin wird beschrieben, dass es trotz vielfacher Initiativen bisher nicht gelungen ist, eine einheitliche Regelung auf EU-Ebene über die Dinge, die man innerhalb der EU im eigenen Auto mitführen muss, wenn man ins Ausland fährt, zu erzielen. Ich spreche von Ersatzlampen für Scheinwerfer, Feuerlöscher, oder den Umfang und die Art von Autoapotheken und Ähnlichem mehr.

Wenn wir hier eine gemeinsame Regelung schaffen würden, dann hätte der Bürger etwas davon. Prioritär – und da bin ich ganz bei meinem Außenminister – ist natürlich immer die Frage, brauchen wir die Regelung überhaupt? Wenn man diese Frage bejahen kann, dann lohnt sich eine EU-weite Regelung, wenn dem Bürger damit geholfen ist.

Jedenfalls brauchen wir das viel mehr als Regelungen, die die Bevölkerung eher verärgern. Daher muss man falsche Prioritäten ändern, die Ursachen dafür offen ansprechen und diskutieren, weshalb das Regelwerk der EU in manchen Bereichen nicht funktioniert und dadurch auch an Respekt beim Bürger verloren hat, mit der Konsequenz der Bürgerferne.

Lassen Sie mich noch etwas betonen: Dieses Projekt, diese notwendige und wichtige EU, ist es wert, dass man sie von Grund auf reformiert. Gerade meine Generation kann das sagen, und ich bin auch ganz bei unserer Querdenkerin, wie sie sich selbst bezeichnet hat, bei Frau Professor Guérot. Mir hat sehr gut gefallen, was sie gesagt hat. Ich nehme aus vielen Gesprächen mit Menschen mit, dass der Eindruck entstand, dass die EU viel zu sehr ein Top-down-Projekt ist und viel zu wenig ein Bottom-up-Projekt. Das korreliert mit der Vorstellung Prof. Guérots von der Notwendigkeit eines Umstülpens! Auch das belegt EU-Ferne der Bürger. Daher müssen wir daran etwas ändern.

Wissen Sie, in meinem Alter, da kann man sich gut daran erinnern, wie es früher war. 1968 – die Okkupation der Sowjettruppen in Tschechien, ich kann mich gut erinnern. Ich war damals elf Jahre alt. In einer bestimmten Phase haben sich die österreichischen Truppen 30 km von der Grenze zurückgezogen, und dadurch stand eines Tages ein österreichischer Panzer vor meinem Elternhaus. Ich werde nie die Angst in den Augen unserer Soldaten vergessen. Diese Umstände und Vorfälle haben meine Generation geprägt.

Deshalb ist die EU für uns auch ein ganz starkes emotionales Thema, und daher möchte ich das hier auch betonen. Es gab viele Erlebnisse negativer Art, die ich vor 1989 gehabt habe. Man muss aber auch begreifen, wie groß diese Katharsis war, als plötzlich die Grenzen geöffnet wurden - die Befreiung 1989/90.

Aber die EU hat auch viel Positives bewirkt. Wie gut uns die EU tut, habe ich erst vor ein paar Wochen wieder erlebt. Ich konnte gemeinsam mit meiner slowakischen Amtskollegin eine Gedenktafel in Petrzalka in Bratislava enthüllen. Diese soll an einen unglaublichen Todesmarsch Ende des Zweiten Weltkrieges von Engerau nach Bad Deutsch-Altenburg erinnern. Ein schreckliches Kriegsverbrechen war das, aber wir konnten gemeinsam dieser furchtbaren Ereignisse würdevoll gedenken, die slowakische Kollegin und ich.

Außerdem habe ich gemeinsam mit meinem slowenischen Amtskollegen das zweisprachige Bezirksgericht in Bleiburg im Süden von Kärnten besucht. Auch das zeigt, wie Europa sein soll.

Erst vor wenigen Wochen war ich bei einem Treffen der Bezirksgerichte von Hollabrunn und Znaim. Das war für mich besonders erfreulich: Einer der Richter aus Znaim hat mich gefragt, ob ich mich noch daran erinnere, dass ich Anfang der 90er-Jahre in Brünn eine Vorlesung gehalten habe. Er war damals Student. Und ich konnte mich wirklich erinnern. Das war die Zeit, als der damalige Wissenschaftsminister Busek uns gesagt hat: „Geht raus in die Reformstaaten, haltet Vorträge, tut alles, was ihr könnt, um die Entwicklung dort voranzutreiben.“

Der Richter hat mir dann erzählt, dass er meine Vorlesung nicht vergessen hat. Eine Vorlesung zum Thema Menschenrechtskonvention. Am Ende gab es eine schriftliche Prüfung, man musste dabei in einem Text erkennen, welche Menschenrechtsverletzungen beschrieben wurden. Die Studenten wollten am Ende wissen, was das für ein Text ist. Als ich Ihnen dann erklärt habe, dass das nichts Anderes ist, als ein Auszug aus den Tagebüchern von Václav Havel aus dem Gefängnis ist, jenem Mann, der erst kurz davor zum Präsidenten gewählt wurde, waren sie sprachlos. Für die Studenten war es unvergesslich, und ich habe es auch nicht vergessen, weil da sehr viel Emotionalität mitschwingt, und die gebe ich weiter.

Abschließend sage ich Ihnen ganz offen, dieses Friedensprojekt der „EU“ ist so wichtig, dass man sie unbedingt dort sanieren muss, wo es notwendig ist. Ich möchte daher auf das verweisen, was wir heute in der Heiligen Messe gehört haben: Unser Leben braucht Frieden. Es gibt nicht mehr an Bürgernähe als Friedenssicherung! Daher müssen wir diese EU – unser gemeinsames Haus Europa – in Ordnung bringen. Das ist meine feste Überzeugung.

Ich danke allen, die in den letzten 23 Jahren so wichtige Beiträge geleistet haben, insbesondere auch Ihnen, Professor Lendvai. Und ich bin überzeugt, wenn man die Probleme ehrlich analysiert, dann wird man erkennen, wie wichtig dieses gemeinsame Projekt ist. Dann werden wir es auch schaffen, das gemeinsame Haus Europa wieder in Ordnung zu bringen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!